
Krise und Entwicklungsperspektiven des Oberen Waldviertels

Rezension von: Nikolaus Dimmel (Hrsg.),
(Über)leben an der Grenze,
pro mente edition, Linz 2015, 2 Bände,
376 + 388 Seiten, broschiert, € 64,90;
ISBN 978-3-902-72441-0.

Am Anfang standen eine Zeitungslektüre und eine Beobachtung. Am 25.4.2009 fand sich in der Tageszeitung „Die Presse“ die Meldung, in Schrems bei Gmünd im Waldviertel finde sich 76 Jahre nach der Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ gleichsam eine Fortsetzung der damaligen Zustände wie Arbeitslosigkeit, Armut und prekäre Lebensverhältnisse. Während in Marienthal 1932 die Männer auf der Straße, an Hauswänden und Brückengeländern gelehnt, herumstanden und langsame Gespräche führten, sind es dem Bericht zufolge nunmehr die Frauen, die in Schrems auf dem Hauptplatz ihre Zeit mit der Beobachtung von Alltäglichkeiten totschlagen.

Fünf Jahre später wartet man in Schrems noch immer auf die Re-Industrialisierung, was zur Frage führt, ob Schrems ein gleichsam aus der Zeit gefallenes Unikum sei. Die Autoren recherchierten auch in Heidenreichstein und wurden fündig. Denn auch hier fanden sie ähnliche Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse. Damit war klar, dass die Autoren die zwei Städte *pars pro toto* für eine Entwicklung, welche das gesamte Obere Waldviertel in je unterschiedlicher regionaler und lokaler Ausprägung betraf, einer Untersuchung unterziehen wollten.

Im Kapitel 1 des ersten Bandes versucht Nikolaus Dimmel Erklärungen für den deutlichen Unterschied zwischen der ursprünglichen Zielsetzung des Projektes und seinem letztendlichen Resultat zu finden. Sein Befund lautet, dass die gesellschaftliche Situation in Schrems und Heidenreichstein 2012 bis 2014, bestimmt durch lang anhaltende Abwanderung, atypische/prekäre Beschäftigung, hohe Arbeitslosigkeit, einen hohen Anteil niedrig Qualifizierter nicht mit jener in der historischen Studie von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel über die Arbeitslosen von Marienthal vergleichbar ist.

Die Lebensführung im neoliberalen Kapitalismus erfolgt eben weitgehend individualisiert. Es dominiert ein Wir-Gefühl ohne jede Anschauung von Gesellschaft. Praktiken der Selbstabschottung sind bestimmend. Die Stimmung ist je nach Alter und Milieu eher sentimental denn depressiv, eher pragmatisch denn widerständig. Soziale Marginalisierung und Prekarität sind öffentlich unsichtbar; das Leiden findet daheim vor dem PC-Bildschirm (Spiele) und dem Fernseher statt.

Die Bereitschaft, mit den fremden SozialforscherInnen zusammenzuarbeiten, die eben das thematisieren, was verdrängt wird, ist minimal. Folglich wurden weder Interviews mit Pendlern noch Haushaltsbücher geführt, keine Panels und Fokusgruppen eingerichtet und auch keine moderierten Gruppengespräche abgehalten. Auch das Vorhaben, Einstellungen und Werthaltungen von Arbeitslosen abzufragen, schlug weitgehend fehl. Alle auf Partizipation der Befragten hin ausgerichteten Instrumente und Methoden scheiterten.

Im Beitrag „Zurück zu den Arbeitslosen von Marienthal oder vorwärts zum

Waldviertel-Präkariat“ geht der Herausgeber der Frage nach, ob sich Schrems und Heidenreichstein als Labor verstehen lassen, in dem deutlich wird, welche Art totalisierte Prekarisierungsgesellschaft nach dem Sieg des Neoliberalismus entstanden ist. Das Waldviertel wird hierzu in den globalen Kontext des historischen Übergangs vom keynesianischen Fordismus zum Postfordismus eingebettet.

Gezeigt wird, wie im Verlauf der letzten 35 Jahre auf radikale Weise Geografien von Zentrum-Peripherie-Verhältnissen entstanden sind, in denen das Waldviertel nicht länger als verlängerte Werkbank und sekundärer Arbeitsmarkt mit relativ rückständigen fordistischen Arbeitstechnologien fungiert, die durch öffentliche Förderungen am Leben gehalten werden.

Franz Schandl rekonstruiert in „Vom Hochbetrieb zur Depression“ die latent depressiv-fatalistische Grundstimmung der individuellen Lebensführung in Zeiten der De-Industrialisierung. Sein Ausgangspunkt ist, dass die Industrieorte des Oberen Waldviertels 1975 eine zum Untergang geweihte Welt waren, die zuvor ein knappes Vierteljahrhundert ihre Blüte erlebte. Schandl macht deutlich, dass die zugehörigen Veränderungen in allen Dimensionen bzw. Lebenslagen (Betrieb, Reproduktion, Freizeit, Verkehr) ineinandergreifen, sodass sich der Prozess der De-Industrialisierung nur als Abstieg und Zerfall einer lokalen Arbeiterklasse, als sukzessives Brüchigwerden von Identität und Identifizierung verstehen lässt.

Im Kapitel 2 rekonstruiert Barbara Mair in „Zeit des Umbruchs – Was nun?“ in einem integrierten Ansatz Bevölkerungsentwicklung, Mobilität, Beschäftigung und Arbeitslosigkeit von

1945 bis Anfang der 1990er-Jahre am Beispiel Heidenreichstein.

Nikolaus Dimmel nimmt den Faden von Barbara Mair auf und erörtert in „Im demographischen Umbruch: Konsequenzen und Herausforderungen“ die mittel bis -langfristige Entwicklung der Bevölkerung im Waldviertel sowie Komponenten der Bevölkerungsprognose der Peripherie. Darauf aufbauend wird die demographische Entwicklung im Bezirk Gmünd sowie in Schrems und Heidenreichstein nachgezeichnet. Abschließend werden die (negativen) ökonomischen Konsequenzen dieses Strukturwandels auf die Kaufkraftentwicklung und die öffentlichen Haushalte erörtert.

Katharina Auer und Stefanie Hengl gehen in „Deskriptive Erfassung des Sozialen Raums Oberes Waldviertel“ der Frage nach, wie das Obere Waldviertel als Sozialraum aus der Perspektive der Bevölkerung wahrgenommen wird. Sie zeigen, dass die BürgerInnen eine eigene Topografie sowie distinkte Konnotationen des sozialen Raumes entwickelt haben, während die im öffentlichen (politischen) Diskurs verwendeten Beschreibungs-, Planungs- und Interventionsmuster der Raumordnung und -planung sowie die im öffentlichen Diskurs üblichen Passungen über „das Ländliche“ bzw. über den „städtischen Raum“ als schlichtweg irrelevant erlebt werden.

Im Kapitel 3 rekonstruiert Franz Schandl in „Industrie – Rasche Entwicklung, rasanter Verfall“ den historischen Prozess der De-Industrialisierung in Heidenreichstein anhand der kursorischen Geschichte der beiden Heidenreichsteiner Leitbetriebe, Patria und Eisert. Sein Befund lautet, dass sich der Niedergang der Industrie entlang eines fatalen Ablaufs aus Ge-

sundbeten – Krankschreiben – Toterklären – Verdrängen nachzeichnen lässt.

Josef Baum argumentiert in „Rahmen, Probleme und Möglichkeiten der Regionalpolitik“ gegen Franz Schandl. Für ihn ist ein Umkehrschub möglich, wobei sich hierbei ein geordneter Rückzug mit einem Ausbau der regionalen Demokratie, einer Stärkung der Bezirksstädte, der Erschließung neuer Finanzierungsquellen, innovativen Verkehrslösungen, grenzübergreifenden regional-politischen Maßnahmen, neuen Tourismuskonzeptionen und einer *Cluster*-Politik verknüpfen müsse.

Im Kapitel 1 des zweiten Bandes der Untersuchung dokumentiert Christian Tschank in „Qualifikation, Beschäftigung und Pendeln am Arbeitsmarkt 1981 bis 2011“ die Entwicklung der Wohnbevölkerung, der Erwerbsbevölkerung sowie der PendlerInnenzahl.

Christian Tschank analysiert die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in den beiden untersuchten Kleinstädten von 1987 bis 2013. So zählen die Arbeitslosenquoten im AMS-Bezirk Gmünd seit 35 Jahren zu den höchsten des Bundeslandes. Zudem war in den 1990er-Jahren die Arbeitslosigkeit unter Frauen alarmierend hoch. Spätestens im ersten Drittel der 1980er-Jahre ging die Ära der Vollbeschäftigung im Waldviertel zu Ende. Mit der Finanz- und Wirtschaftskrise nach 2008 glichen sich die Arbeitslosenquoten von Männern und Frauen an und lagen 2013 auch erstmals zusammen über der 10%-Schwelle.

Franz Schandl diskutiert vor diesem Hintergrund den Zusammenhang von (Lohn-)Arbeit und Identität im Beitrag „Arbeit und Arbeitslosigkeit“. Er kommt zum Befund, dass die Verdammung zur kapitalistischen Lohnarbeit nicht

ohne die Ambivalenz von Verdummung und Emanzipation zu haben ist. Schandl benennt hierzu Arbeitssucht und Arbeitsleid der Textilindustrie, nämlich Lärm, Staub, Hitze, Schicht- und Nachtarbeit, unerträgliche Monotonie und den Stress, der durch den Akkord bedingt ist. Eben diese Lohnarbeit des Fabrikregimes erscheint den Arbeitenden als ehernes Gehäuse, als unhintergehbare Zwang, der durch das Hochhalten der Arbeit in der Arbeiterkultur und den Kampf für bessere Bedingungen innerhalb des Betriebs erträglich gemacht wird.

Zugleich, so Schandl weiter, ist die Industrie aber auch ein Ort der Emanzipation, nämlich des sozialen Aufstiegs vom Keuschler zum Industriearbeiter. Der Keuschler gewann im historischen Rückblick durch den Verkauf der Arbeitskraft außerhalb der Arbeit frei verfügbare Zeit, weil die Industriearbeit für ihn erstmals Lebenswert und Arbeitswelt strikt trennte, ihn zugleich auch von Repression und Autorität, von der Gratisarbeit im Stall und auf den Feldern, und schließlich vom Katholizismus und seinem engen, von Verbot und Gebot gezeichneten Verhaltenskodex befreite.

Im Beitrag „De-Industrialisierung – Deklassifizierung – Deklassierung“ diskutiert derselbe Autor im Anschluss daran den Zusammenhang von Deklassifizierung, also der Auflösung der Arbeiterklasse und der damit einhergehenden Zerstörung der Arbeiterkultur, einerseits und Deklassierung, also dem sozialen Abstieg der davon Betroffenen, andererseits. De-Industrialisierung wird als Schrumpfs-, Zerschlagungs- und Liquidierungsprozess des industriellen Potenzials (Arbeitskräfte, Maschinen, Gebäude, Know-how) vor Ort und jedenfalls teilweise

als Verlagerung an konkurrenzfähigere (Billiglohn-)Standorte konzipiert. Der Autor setzt sich dabei kritisch mit der Figur (und dem Wunschdenken) einer Re-Industrialisierung auseinander, welche die alte produktivistische Logik auf sozial destruktive Weise fortführen soll. Schandl bestimmt die Folgen der Deklassifizierungs- und Deklassierungsprozesse über Dynamiken der Prekarisierung, Zwangsflexibilisierung (Atypisierung), über zunehmende

Ängste vor Arbeitsplatzverlust und das allgemeine Empfinden einer Entscheidung im Lebenslauf.

Die vorliegende zweibändige Untersuchung ist – trotz der beschriebenen Einschränkungen für die Recherchen vor Ort – eine hervorragende soziologische Untersuchung der ökonomischen, politischen und sozialen Situation des Oberen Waldviertels.

Josef Schmee